

Beitrag zur Charakter- und Glaubensforschung

von

Dr. phil. Martha von Jesensky
Psychologin

(2016/17)

Selbstsicherheit ist ein Lebensgefühl. Selbsttäuschung auch. Was denkt man dabei?

Im Johannes-Evangelium (5,44) sagt JESUS: „Wie könnt ihr zum Glauben kommen, wenn ihr eure Ehre voneinander empfangt, nicht aber die Ehre sucht, die von dem einen Gott kommt?“

Ehre ist, wie man weiss, die Achtung, die man einer Person auf Grund ihres moralischen Verhaltens entgegen bringt. Im christlichen Sinn hat EHRE mit dem Glauben an Gott zu tun.

Für mich als Psychologin stellt sich zusätzlich noch die Frage, wie kann man zum Glauben kommen oder seinen Glauben vertiefen, wenn man auf **Ehre fixiert** ist?

Nun um glauben zu können, muss man zuerst wissen, an **was** oder an **wen** man glauben soll. Erst dann kann man eine Willensentscheidung treffen. Demzufolge hat Glauben **auch** mit dem Willen zu tun. Und hier beginnt die Schwierigkeit.

Warum? Weil sich unser Wille naturgemäss und vordergründlich zunächst an Dinge richtet, die uns interessieren und Vorteile bringen, aber auch Ehre, Ruhm, Anerkennung und andere Annehmlichkeiten. Für diese Werte mühen sich seit eh und je die Menschen ab und sobald sie ihr Ziel erreicht haben, werden sie von einem Hochgefühl gelungener Selbstwirksamkeit („ich habe es geschafft“) und Zufriedenheit erfüllt. So sagt zum Beispiel eine Rentnerin: „Heute mache ich was ich will, kann ich mir Kreuzfahrten leisten, ausschlafen und viele Dinge tun, die mir Spass machen.“ Oder ein ehemaliger Bankangestellter (70), jetzt Hobby-Marathon-Läufer: „Ich habe den Sinn meines Lebens in diesem Sport gefunden und will so lange es geht beim 40 Kilometer Marathon bleiben.“ Bei mehr als 70% der Befragten in den letzten zwei Jahren habe ich ähnliche Antworten erhalten. Und auf die Frage, ob sie in ihrer „Glücksplanung“ auch Gott einbezogen haben, sagten die meisten: „Nein, ich glaube nicht.“

Allen Befragten war gemeinsam, dass sie nach einer identitätsstiftenden Echtheit, sie sagten „Authentizität“, strebten. Natürlich ist es nicht falsch, ja sogar notwendig, sich mit selbstgesteckten Zielen und Wünschen zu identifizieren, problematisch wird es nur, wenn sich **Selbsttäuschung, die man nicht wahrhaben will**, einschleicht. Etwa so, wie der Historiker Christian **Saehrendt** (geb. 1968) es beobachtet hat. Er schreibt: „Manchmal habe ich den Eindruck, dass die Leute schon wissen, dass es sich um eine Selbsttäuschung handelt. Bei manchen Hochzeitspaaren kann man schon absehen, dass sie sich bald scheiden lassen, aber sie ziehen die romantisch durchgestylte Hochzeit in Weiss trotzdem durch. Vielleicht gibt es auch so eine Art Trotz, dass man das Scheitern schon ahnt, aber sagt, ich möchte trotzdem diesen einen Moment erlebt haben.“ (PH, 02/2016)

Bernd **Kramer**, Spiegel-Redakteur, warnt vor der „Masche mit der Echtheit“. Er sagt: „Authentisch ist das Zauberwort der Selbstdarsteller ... Unverfälschtheit dient immer zu der Eindrucksmanipulation.“ (2016)

Für André **Gide** (1869-1951), französischer Dichter und Nobelpreisträger ist das „wahrhaft Authentische nur die Verlegenheit“. Er sagt: „Man kann nicht zugleich aufrichtig sein und es scheinen.“ Der Grund: Weil Verlegenheit eine Befangenheit des Gemütes ist, ein Eingriff in die Intimsphäre und immer mit Schamgefühl verbunden.

Ausgerechnet mit diesem Vorwurf einer Scheinidentität wurde auch der grosse russische Dichter **Tschechow** (gest.1904) von einem seiner Kritiker (I.L. Leontjew) konfrontiert. Das hat ihn in eine tiefe Verlegenheit gebracht. Im Folgenden Auszüge aus einem Originalbrief an den Kritiker (1890):

Sie schrieben, dass Sie mit mir heftig schimpfen möchten, besonders wegen der Fragen der Moral und des Künstlerischen. (Selbsttäuschung) Sie sprechen von irgendwelchen Verbrechen meinerseits und drohen sogar mit einer „einflussreichen Kritik“ ... Der ganze Satz erhält einen Sinn, der mich offen gesagt, in Verlegenheit bringt. Ich kann Sie nicht so verstehen, dass Sie eine ausgeklügelte höhere Moral im Auge haben, weil es weder eine niedrige noch eine höhere, noch eine mittlere Moral gibt, sondern nur eine, nämlich die, die uns einst Jesus Christus gegeben hat und die jetzt mich, Sie und Baranzewitsch daran hindert, zu stehlen, zu beleidigen, zu lügen und so weiter. Ich habe aber in meinem ganzen Leben, wenn ich meinem guten Gewissen Glauben schenken darf, nicht in Worten, Taten oder Gedanken, nicht in meinen Erzählungen oder Lustspielen weder meines Nächsten Weib noch seinen Diener, Vieh oder alles, was sein ist, begehrt. Ich habe nicht gestohlen, nicht geheuchelt, nicht den Mächtigen geschmeichelt und von ihnen nichts haben wollen, ich habe niemanden erpresst und nicht auf fremde Kosten gelebt. Es

stimmt, ich war faul, habe viel gelacht, gegessen und getrunken und einen lockeren Lebenswandel geführt, aber das alles nimmt mir nicht das Recht zu glauben, dass ich mich moralisch weder positiv noch negativ von Durchschnittsmenschen unterscheide.

(Hinzufügung in Klammern von Vrf.)

Ganz anders bei dem ebenfalls weltbekannten Dichter und Schriftsteller Heinrich **Heine** (gest. 1856), der, als er im Jahre 1831 nach Paris kam, von einem Hochgefühl der Selbstsicherheit beflügelt war, das bis zum Ausbruch der Revolution 1848 und der Verschlechterung seiner Krankheit (Syphilis) anhielt.

Auszüge aus der Lebensbiografie Heines nach Jörg Aufenanger (2005).

„Paris!Paris!“, schreibt Heine, als er 33jährig in der Hauptstadt der Kunst- und Literaturszene Europas ankam. „Hier atmet man schon die Luft der Hauptstadt... und ich zog ein durch die Triumphpforte des Boulevards St.Denis, die ursprünglich zu Ehren Ludwigs XIV. errichtet worden war, jetzt aber der Verherrlichung meines Einzugs in Paris diene.“ (S. 16)

In kurzer Zeit war Heine als Deutsch-Pariser, als halb französischer Autor etabliert, sein Name machte die Runde in der Pariser Kultur -und Literaturszene. Mit Eifer suchte er nach Kontakten zu den einflussreichen Schriftsteller und Kritiker. Bald wurde er bekannt, geachtet und in die Salons eingeladen. Die Stadt hatte ihn aufgenommen und wie er schreibt, zu „Liebe und Leben befreit“. Fast alle literarischen und musikalischen Grössen hatte er kennen gelernt. Er verkehrte mit Honoré de Balzac, Théophile Gautier, Gérard de Nerval, Alexandre Dumas, Alfred de Musset, Victor Hugo, George Sand, Franz Liszt, Frédéric Chopin und dem Maler Eugène Delacroix. Ausserdem machte er noch die Bekanntschaft mit Karl **Marx** und Friedrich **Engels**.

Heine führte ein vergnügtes Leben in der Stadt. Er zog durch die Strassen, machte Halt in Cafés, spazierte unter den Arkaden und flirtete mit Passantinnen.

Doch im Jahre 1848 kam die Wende. **Aufenanger** schreibt: Das Jahr 1848 sollte zum Unglücksjahr in Heinrich Heines Leben werden. »Nichts als Schrecken und Beholes«, teilte er schon Anfang des Jahres nach Hamburg mit. Paris hatte ihn zum Leben und zur Liebe befreit. Nun wurde es zu einem Ort des Leidens. Ein Traum verwandelte sich in einen Alptraum. »Der Spektakel hat mich physisch und moralisch sehr heruntergebracht«, schrieb er an seine Mutter und meinte damit die Februartage, als die Revolution losbrach.

Wenige Wochen später schrieb er: „Meine Beine haben den Sturz des Königtums nicht überlebt und ich bin jetzt ein Krüppel.“ Der Dichter war gelähmt für den Rest seines Lebens von noch acht Jahren. »Es ist sehr hart, auf einer Matratze festgenagelt zu sein, wenn alle Welt auf den Beinen ist und alle Dinge im Fluss sind«, klagte er.

Gewissensprüfung und Umkehr.

Heine lebte noch lange Zeit in einer inneren Einsamkeit. Seine Gedanken kreisten um das Pariser Leben von früher, das er einst gelebt hatte. Dann, im Juli 1855 kamen überraschend einige Freunde aus den glücklichen Tagen ihn besuchen. Freunde, mit denen er vor einigen Jahren die Bordelle der Stadt frequentiert hatte. Einer von ihnen (F. Lassalle) berichtet von diesem Besuch bei Karl **Marx**: „Heine ist äusserst herunter. Sein Geist aber so hell und scharf wie eh, nur etwas gegen die Welt verbittert. Er freute sich sehr, mich zu sehen und rief nach der ersten Begegnung gleich aus (auf seinen Unterleibweisend): 'Sehen Sie, welcher Undank! Diese Partie, für die ich so viel getan habe, hat mich so weit gebracht.' Sein Anblick ist übrigens schreckenerregend“.

Zu dieser Zeit las Heine in der Bibel. Sie hatte in ihm, so Heine, das „religiöse Gefühl“, speziell der **Reue**, geweckt. (Vgl. „Geständnisse“). So erinnert er sich in einem Gedicht an die Spuren seines früheren Lebens, insbesondere an seine syphilitische Erkrankung.

*Für eine Grille keckes Wagen!
Hab ich das Leben eingesetzt;
Und nun das Spiel verloren jetzt,
Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.*

Und in der dritten Strophe:

*Die Seligkeit, die ich empfunden
Darob, war nur von kurzer Frist
Doch wer von Wonne trunken ist,
Der rechnet nicht nach eitel Stunden.*

Heine gesteht sich: „Ich stand im Zentrum meines Fettes, und war so übermütig wie der König Nebukadnezar vor seinem Sturze. Wie oft denke ich an die Geschichte dieses babylonischen Königs, der sich selbst für den lieben Gott hielt, der von der Höhe seines Dünkels erbärmlich herabstürzte, wie ein Tier am Boden kroch und Gras ass.“

Und an seinen in Russland lebenden Bruder (Arzt) schreibt er: „...Ich dagegen, ich bot dem Himmel frech die Stirn und war ... kriechend vor den Menschen... Ruhm und Ehre dem Gott in der Höhe“. (Auszug)

Als ein weiteres Zeichen seines inneren Umbruchs schreibt Heine 1850 an seinen Verleger (Campe): „Alles was aus der frühen blasphematorischen Periode noch vorhanden war, die schönsten Giftblumen hab ich mit entschlossener Hand ausgerissen“. Er fügt aber hinzu: "Denn wie nahe ich auch der Gottheit gekommen bin, so steht mir doch der Himmel noch ziemlich fern.“

Heine stellt auch klar, dass die **religiöse Umwälzung** in ihm eine **geistige** war, mehr ein Akt des Denkens als des Empfindens: „Es sind grosse, erhabene, schauerliche Gedanken über mich gekommen, es waren Gedanken, Blitze des Lichts...“

Schlussbetrachtung

H. **Heine** lebte vor seiner Bekehrung in einer Phase der Gottlosigkeit bzw. „metaphysischer Obdachlosigkeit“ (*den Ausdruck habe ich von R. Reinhard übernommen*), die, wie man es sehen kann, **anfällig** für Selbstüberschätzung oder **Selbsttäuschung** macht.

Papst Franziskus hat das Jahr 2016 zum Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Dieses Ereignis erinnert mich an die Worte des PAULUS (2 Kor. 6,2), über die es sich lohnt nachzudenken: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Huld, siehe, jetzt ist der Tag des Heils“. (*Ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis*) **Heine** hat diese Zeit genützt.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit